

BERLINER THEATER

Gesetzt den Fall, man bekäme Besuch von auswärts, einen künstlerisch anspruchsvollen Besuch, und sollte ihm wertvolle Ereignisse des gegenwärtigen Berliner Theaterlebens weisen. Zunächst einmal müßte man ihm wahrheitsgemäß die heutige Situation plausibel machen. Kaum hatte je eine Stadt eine derartige Fülle erstklassiger Schauspieler, wie sie jetzt Berlin besitzt. So exakte, bis ins Letzte ausbalancierte Vorstellungen, wie man sie hier sehen kann, gibt es wohl im ganzen zeitgenössischen Europa nicht.

Aber zu keiner Zeit wurde ein so exaktes Instrument, wie es die heutige Regie- und Bühnenkunst ist, wurde ein so vollkommenes Mimenmaterial in den Dienst der schlechtesten Sache gestellt, zu Kinkerlitzchen mißbraucht, wohl zu keiner Zeit war das Dichterische derart von der Bühne verbannt, das Theater dem geistlosen Spektakel ausgeliefert. Gerechterweise muß man zugeben, daß die Repräsentanten der jüngsten deutschen Dramatik meist Versager waren. Das ist dennoch keine Entschuldigung dafür, daß nun das Theater gleich ins Extrem umschlägt und den sicheren Sensationsschmarren amerikanischer und englischer Provenienz hätschelt. Die Situation ist heut so, daß nervenkitzelnde, platte Reißer die besten Berliner Bühnen beherrschen. Noch auf andre Weise sind daran auch die Literaten einer gewissen, um jeden Preis smarten Art schuld, ich meine diejenigen, die sich nicht genug tun konnten in der Verhöhnung des Dichterischen, Gefühls- und Seelenvollen, in begeisterter Proklamierung der kalten Schnauze, des Bluffs, des Amerikanismus. Sie bekommen ihre gerechte Strafe, wenn nun nicht etwa ihre Erzeugnisse den Markt erobern, sondern die Auslandsschlagler. Der Schund regiert unumschränkt, altrenommierte Firmen genießen sich nicht länger, der Rummelplatz wurde in Permanenz erklärt, und die seriösen Kunstinstitute konkurrieren erfolgreich mit den Spezialitätenbuden und Schreckenskammern.

Die Serie hat längst ihre Konsequenz, da geht der Kriminal-, Detektiv-, Justizfimmel vom „Hexer“ über „Gespensterzug“, „Nr. 17“ bis „Prozeß Mary Dugan“, in „Chikago“ kreuzte er sich mit der Amerikaparodie, in „Broadway“ mit dem Reiz des Tingeltangelmilieus, und in „Artisten“ wird dies Tingeltangelmilieu hypertrophisch Selbstzweck, aufsehenerregendes Brimborium. „Nr. 17“ nennt sich „eine groteske Kriminalkomödie“, will also den üblichen Unfug parodieren. Das alles bleibt jedoch recht verschwommen, hat kein scharfes Ziel und wurde im Lessingtheater allein zusammengehalten von Paul Graetz, der aus einer unsicheren Figur einen bestimmten Menschen macht, Tempo gibt, Licht und Schatten richtig setzt, die Sache in Schwung bringt, weiterführt, mit der richtigen Schlußpointe krönt. Viel langweiliger ist der „Prozeß Mary Dugan“, eine Gerichtsverhandlung mit kindlich faden Hinterhalten, Überraschungen. Vexierspielen und im „Berliner Theater“ nur erträglich durch ein einwandfreies Zusammenspiel, dessen Glanznummern Oskar Homolka, Ilka Grüning, Hans Brausewetter, Lucie Mannheim und Arthur Mainzer sind. „Broadway“, ebenso primitiv, mit falscher Wildweststruppigkeit und süßlichem Bravheitsgetue, gefällig im Komödienhaus, weil Harald Paulsen unübertrefflich leicht den zugleich diskreten, zugleich körpergewandten Stil so einer mehr artistischen Figur trifft und ein Reigen hübscher Girls entzückt. Schließlich die schmerzlichste Scham für unsereinen: „Artisten“ im „Deutschen Theater“, Regie Max Reinhardt! Schmähhlich ist ein großer Aufwand vertan, eine magre Vorstadt-Rührseligkeit, die billige Bajazzokontaste ins Milieu des amerikanischen Varietébetriebes überträgt, wird mit allen Schikanen pompös aufgezo-gen, das glänzendste Sprechbühnenmaterial mit großen internationalen Schaunummern zusammengekoppelt, ein Bravourstück an Regie und kostspieliger Ausführung geliefert. Und trotzdem bleibt zum Schluß nur Ermüdung, ist es zuviel und zu lang ausgedehnt, ein rechtes Barnum- und Bailay-Monstrum. Die herrlichen Schauspielerleistungen von Sokoloff, Hans Moser, Gölstorff, Grete Mosheim, Tiedtke, Tibor von Halmay, die außerordentlichen Varieténummern Douglas, Presko und Campo, The four Admirals ergaben eben doch kein wesentliches Theatererlebnis, Revue ist Revue, und wenn schon, aber als Geschäft ist sicherlich die Sache allright, das Publikum frißt das mit Behagen.

Das Volksbühnenpublikum frisst ebenso einen „Orpheus in der Unterwelt“, den eine neue textliche Bearbeitung um Charme und Schärfe, ja überhaupt um seinen ganzen Sinn brachte, und der nun hier als eine plumpe Art Kleine-Leute-Revue mit frostigen aktuellen Kalauern und mäßiger Girtgymnastik dasteht. Die ganze Mythologie war ausgemerzt, umgewandelt in das banale Personal kümmerlicher literarischer Anspielung und minderwertigen Salonklatsches, das Revoltierende, Entgötternde, überlegen Ehrfurchtslose des Werks grade den Volksbühnenbesuchern unterschlagen. Die Offenbachmusik ist freilich nicht totzukriegen, aber die Erinnerung an ganz unmoderne, schlecht ausgestattete Orpheusaufführungen im Neißer Stadttheater durch österreichische Operettenleute, die mit Lust und Liebe bei der Sache waren, mit dem richtigen alten Text und dem traditionellen Chor und Cancan, sie blühte noch einmal desto leuchtender auf und in ihrem Schutz fuhr ich beseligt sogar aus diesem peinlichen Volksbühnenabend heim.

Es gibt aber eine Revue, die zu sehen sich wirklich lohnt, und die den Gast froher, freier, leichter macht. Da ist in der „Komödie“ das Warenhauspotpourri „Es liegt in der Luft“, mit der wundervollen Musik Mischa Spolianskys, mit amüsanten Texten von Marcellus Schiffer, eine kleine einheitliche Kostbarkeit, auch regiehaft, in der Besetzung und Kostümierung endlich einmal so sorgfältig, ja liebevoll betreut, wie sichs für jede Theaterdarbietung eigentlich von selbst verstehen sollte. Das ist eine Kette von lauter entzückenden Einzelheiten, hinterher weiß man nicht, was man lieber sah, die Hochzeitsparodie der Lion, die Nippesparade, die vorzügliche Jack-Smith-Persiflage von Oskar Karlweis, Willy Pragers geruhsame Couplets, sein Duett mit Otto Wallburg, die Holdheit der Marlene Dietrich, den sicheren Humor der Ida Wüst, die stabile Drastik der Käte Lenz, Hubert von Meyerincks Beschwingtheit und die rassige Elastizität von Louis Douglas.

Eine alte Lokalposse mit Gesang und Tanz haben Paul Nikolaus und Willi Schaeffers zeitgemäß renoviert und auf schlanke Figur gebracht. „Die Reise durch Berlin in vierzig Stunden“, wie sie nun heißt, ist gerade das richtige für eine anspruchslöse Sommerunterhaltung. Das Brauchbare der Revuetricks und -Attraktionen wurde geschickt für kleine Maßstäbe und bescheidenere Verhältnisse benützt: wie einst das Volksstück übergang ins Ausstattungstück und das, was wir heut Revue nennen, mündet hier wieder rückläufig, modernster Revuezauber in die solide Technik einer sympathischen Volksbelustigung. Verziert ist die Sache mit Couplets, die leicht eingehen, das Zeug zum überall gesungenen Schlager haben: „Text und Musik von Willy Rosen“. Und Dr. Zickel hat sich im „Lustspielhaus“ dieses gefälligen Schwankes splendid angenommen, hat ihm einen äußeren Rahmen, eine Darstellergarnitur, einen exakten Spielablauf gegeben, die aller Ehre wert sind.

Das erste, was besticht, ist die Ausstattung, die Benno von Arent schuf, das sind Bühnenbilder voll witziger Einfälle, koloristischem und räumlichen Taktgefühl, sparsam und phantastisch zugleich. Dann das Komikerpaar Max Ehrlich und Siegfried Berisch. Ehrlich bleibt köstlich überlegen mit Improvisationen, körperlicher und geistiger Unerschütterlichkeit; Berisch wird endlich einmal nicht nur als ulkiges Plakat, als leiblicher Witz mißbraucht, sondern darf wenigstens einen kleinen Begriff von seinem selbständigen, unwiderstehlichen Burlesketalent geben. Ferner Oscar Sabo mit der trocknen Komik, die so recht die Klassik Altberliner Volkshumore verkörpert. „Und dann die kleinen Mädchen“: die schlankbeinige Gerti Kutschera, die schwungvolle Trude Berliner, die pikante Hilde Auen und ein ausgesucht anmutiger Girlchor.

Die sozusagen literarische Ehre des Berliner Theaterlebens hielten in der letzten Zeit nur wenige Bühnen aufrecht. Mit gutem Willen, doch wenig ergiebigem Stoff das Staatliche Schauspielhaus. Lion Feuchtwangers Hastingsdrama „Kalkutta, 4. Mai“ blieb trocken, zäh, ließ mich kühl. Allerdings ist es ordentlich gemacht und hat eine starke Szene, die Abrechnung des Generalgouverneurs mit seiner Geliebten, die Sache wird leider nachher doch wieder eingerenkt, ebenso wie das ganze Stück unentschieden mal den, mal den

Standpunkt einnimmt. Freilich bin ich überhaupt für Historiendrama kein gutes Medium, erst recht nicht für Persönlichkeiten, die um irgend einer Sache willen Forderungen kategorisch an Andere stellen, Menschen irgendwohin, schlimmstenfalls sogar in den Tod dirigieren. Die Darstellung wird von Erich Engel gut geführt, die souveräne Gestaltungskraft Rudolf Forsters, gut unterstützt von Walter Franck, Bildt, Wäscher, Sibylle Binder, macht den Abend interessant.

Ein besonderes Verdienst erwarb sich Gustav Hartung damit, daß er Ferdinand Bruckners „Krankheit der Jugend“ in Berlin in einer so vollkommenen Aufführung zeigte. (Ich will nicht verschweigen, daß mein liebes schlesisches Breslau sich noch früher an diese erschütternde Dichtung wagte!) Es muß einmal anerkannt werden, daß Hartung in seinem „Renaissancetheater“ bisher nur dichterisch und geistig Wertvolles brachte, dem Ungeschmack der Konjunktur kein Zugeständnis machte, von „Giovanni und Arabella“ über Sternheims „Fossil“ bis zu eben dieser „Krankheit der Jugend“. Hier ist nach soviel papiernem Gerede, dadaistischem Gefuchtel, faszistischem Muskelgeprotz endlich wieder einmal die poetische Erfassung einer Region Wirklichkeit, einer doch vorhandenen, sogar mächtig vorhandenen, erotischen Not. Hartung hat das Stück sehr zurückhaltend nachgeformt, das Wesentliche klar und schlicht herausgearbeitet, es entstand ein Kammerspielabend in des Wortes bester Bedeutung. Die vier Frauen sind als Einzelheit und im Zusammenspiel etwas Außergewöhnliches, prachtvoll die gefaßte, präzise Kraft der Lennartz, Hilde Körbers eigenartige Tragikomik, Erika Meingasts gehetzte Schärfe und der Anni Mewes überlegene Nonchalance.

Max Hermann (Neiße)

Standpunkt einnimmt. Freilich bin i
Medium, erst recht nicht für Persön
Forderungen kategorisch an Andere
falls sogar in den Tod dirigieren.
geführt, die souveräne Gestaltungs
Walter Franck, Bildt, Wäscher, Sil

Ein besonderes Verdienst erw
Ferdinand Bruckners „Krankhe
vollkommenen Aufführung zeigte. (I
schlesisches Breslau sich noch früh
Es muß einmal anerkannt werden,
bisher nur dichterisch und geistig
Konjunktur kein Zugeständnis mach
heims „Fossil“ bis zu eben dieser
papierne Gerede, dadaistischem G
wieder einmal die poetische Erfass
vorhandenen, sogar mächtig vorhand
sehr zurückhaltend nachgeformt, d
arbeitet, es entstand ein Kammers
Die vier Frauen sind als Einzelheit
liches, prachtvoll die gefaßte, präz
artige Tragikomik, Erika Meingas
überlegene Nonchalance.

